

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 4. — Sonntag, den 22. Januar 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Oberwiesenthal, eine klassische Glätte des Winterportes

Lange hat diesmal der König Winter auf sich warten lassen. Im Dunkeln standen abseits Skier und Rodelschlitten; fast frühlingmäßig war wochenlang die Witterung. Wie war es doch sonst im November und Dezember schon im Erzgebirge. Frau Holle hatte ihre Betten geschüttelt, ein weißes Linnen dehnte sich schimmernd und funkelnd über Täler und Berge aus, die Fichten feuzten unter der Schneelast und zeigten die wunderlichsten Gebilde. Nichts von alledem in den letzten Wochen des vergangenen Jahres, in denen sonst meist der Wintersportbetrieb überall in voller Blüte stand. Besonders litt naturgemäß Oberwiesenthal unter diesen anormalen Wetterverhältnissen. Die Gaststätten standen leer, fast leer kamen die Züge aus dem Niederland herauf. Nun endlich hat sich alles gewendet. In weißem Mantel gehüllt liegt die Erde da und der Schneeschuhfahrer gleitet wie auf einem Teppich dahin. Was war das für ein Leben am vergangenen Sonnabend und Sonntag am Fuße des Fichtelbergs, was für ein Treiben in der schmucken Bergstadt, bei deren Gründung niemand ahnen konnte, daß sie einst zu den bekanntesten Wintersportplätzen Deutschlands zählen würde. Armselige Bergmannswohnstätten waren es, die die ersten Häuser Oberwiesenthals darstellten. Nichts von Sport damals, nichts von dem Zuzug Fremder, wenigstens kein namhafter. Ja, es sind noch gar nicht so viel Jahrzehnte verflossen, seit es in Oberwiesenthal noch recht ruhig zuging und die Gasthäuser dort noch einen recht tiefen Eindruck machten. Niemand kannte dort Schneeschuhe, nur die Jugend kaufte auf ihren Schlitten zu Tale. Auf dem Fichtelberge aber stand ein wackliger, baufälliger Aussichtsturm. So sah es noch vor einem reichlichen halben Jahrhundert dort oben aus, wohin jetzt Tausende von Wintersport-

lern begeistert, zum Teil weit über Sachsen her, ziehen. Es war um 1527, als Bergleute den Grundstein zu dem Städtchen im Wiesenthale legten, damals, als im 16. Jahrhundert der Erzreichtum des Gebirges jene Gegenden erschloß. Aber nur zu bald versiegten die Erzdadern und gleich anderen wurde es stille

in der Stadt am Fichtelberg, und Wiesenthal tat einen jahrhundertlangen Dornröschenschlaf. Erst seit den letzten Jahrzehnten wurde es wieder lebendig in jener Gegend. Man entdeckte die Naturschönheit dort und kündete sie aller Welt, Pioniere des Wintersportes führten den Schneeschuh ein, neue Gaststätten, moderne und wohlige, wurden errichtet, die Industrie hielt ihren Einzug in Oberwiesenthal, kurz, der Name dieser Stadt wurde überall genannt und von Jahr zu Jahr wuchs der Strom derer, die Handel und Wandel, die der Sport oder die Erholungsbedürftigkeit zur Stadt am Fichtelberge brachten. Und alle, die dort, gleich viel zur Sommers- oder Winterzeit, im Frühjahr oder Herbstkehrten, wurden zu neuen Heiden der Herrlichkeiten des Erzgebirges, zu neuen Kunden des idealen Skigeländes am Schönjungsferngrund. Ja, Oberwiesenthal, du hast es vielen angetan, du freundliches Städtchen dicht an der Grenze des Reiches. Zu allen Jahreszeiten bist du so schön, rauschen deine Wälder so hamlich, hast du deine Eigenheiten, die Herz und Geist anziehen. Wie schön bist du, wenn im Genz Millionen von Blütensternen in romantischen Gründen, an Hängen, auf



den Wiesen aufgehen, wenn im Sommer in den Wipfeln es rauscht und raunt, wenn der Herbst die Bündel der Eberesche aufglühen läßt oder der Winter alles, wie in einem kristallinen Festsaal verwandelt. — Die Geschichte des deutschen Wintersports hat deinen Namen für immer leuchtend verzeichnet.

Oberwiesenthal i. sächs. Erzgeb.

900—1200 Meter über dem Meerespiegel

Größter und bekannter Wintersportplatz Deutschlands mit erstklassigen Sportanlagen: Rodel- und Hörnerschlittenbahnen — Sprungchanze, ideales Stigelande — Skilehrer. Erste Personen-Seilschwebebahn Deutschlands nach dem Gipfel des Fichtelbergs. — Während der Hauptsaison programmatische Veranstaltungen aller Art. — Erstklassige und preiswerte Unterkunft und Verpflegung in Hotels, Gasthäusern, Pensionen, Privat und für alle Ansprüche. — Auskunft u. illustr. Prospekt m. Wohnungsanz. d. d. Städt. Verk.-Amt, Markt. Ruf 200/250.

Das Geldmännle

Aus Kati May's „Der Waldschwarze“ u. a. Erzählungen.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es wurde dem Anton K. amelangt; er fühlte, daß er wankte. Sein Kopf begann ihm weh zu tun.

„Hinaus, nur hinaus aus dieser Falschmünzerhöhle!“ dachte er. Er drehte sich um, da ging die vordere Tür auf und — Herr Frömmelt trat herein. Es war ihm anzusehen, wie mächtig er erschraf.

„Der Musteranton!“ rief er aus, aber nicht etwa laut schreiend, sondern grimmig fauchend, wie eine angeschossene wilde Raue. „Es fiel mir unterwegs ein, daß ich den Schlüssel stecken gelassen habe. Wie gut das ist! Da erwische ich dich!“

Er machte die Tür hinter sich zu und hielt dem Anton die geballten Fäuste hin. Seine Augen blühten. Sein ganzes Gesicht war Haß und Zorn.

„Nein, sondern ich erwische dich!“ antwortete der Zeichner. „Ich werde sofort zur Polizei gehen und ihr mitteilen, was ich soeben gesehen habe!“

„Das — — das tuft du nicht!“ hohnlachte der Wirt.

„Ich tu es, so wahr ich vor dir stehe!“

„Es wäre dein Untergang!“

„Nur der deinige, nicht aber der meinige. Jetzt weiß ich endlich, woher die falschen Taler stammen! Den einen habe ich hier noch an der Uhr; die anderen neunundvierzig liegen daheim in der Schublade. Weißt doch auch, wo ich sie gefunden habe?“

„Mein Schwiegervater hat es mir erzählt. Ich sollte dich gleich hier auf der Stelle niederschlagen; aber ich tu es nicht, denn ich bin ein guter Christ, kein Mörder. Versprich mir, zu schweigen, so wirst du ein steinreicher Mann!“

„Nicht um tausend Millionen! Ich mache Anzeige; das ist meine Pflicht.“

„Ist das dein letztes Wort?“

„Ja, mein einziges und letztes. Deine Fäuste fürchte ich nicht. Ich habe auch welche!“

Da veränderte sich das Gesicht des Herrn Frömmelt plötzlich. Der Grimm verschwand; es sah fast freundlich aus.

„So habe ich nichts dagegen“, sagte er. „Aber du weißt noch nicht alles, und wenn du zur Polizei gehst, mußt du ihr doch alles sagen können. Ich habe für solche Leute, wie du bist, etwas erfunden, wovon sogar mein Schwiegervater noch nichts weiß. Darum gibt es kein Fenster hier. Es ist sehr merkwürdig. Ich werde es dir zeigen, und wenn du es gesehen hast, so wirst du gern und willig mit mir einverstanden sein.“

„Niemals!“

„Doch, komm her zu mir zum Herd, daß du siehst, wie schnell es geht, dich in meinen Freund zu verwandeln!“

Anton trat näher hin. Ob er hier stand oder dort, das machte ja nichts aus. Der Wirt goß den Inhalt einer halbvollen Flasche auf das Holz des Herdes.

„Das ist Spiritus“, sagte er, „damit es schnell brennt.“ Er zündete dann ein Streichholz an und schob es an das Feuer. Die Flamme loderte sofort hoch auf. Dann holte er eine andere große, zugespitzte Flasche herbei, warf sie in das Feuer und jagte zum Anton:

„Sie wird zerspringen, sobald sie heiß geworden ist. Dann bist du mir gewogen. Wo ist deine Frau mit dem Kind? Sie fuhr mit dem Fremden fort.“

„In der Bahnhofstadt. Sie kommt erst morgen wieder“, antwortete Anton.

Da tat es einen Knall. Sofort stieg ein dicker Qualm aus dem Feuer.

„Was ist denn das?“ fragte er.

„Das wirst du sehr bald merken“, lächelte Herr Frömmelt.

„Jetzt, Musteranton, zeige mich an, zeige mich an, bei welcher Polizei du willst! Ich lache euch beide aus, dich und sie!“

Bei diesen Worten sprang er zur Tür hinaus, warf sie zu und schob den Doppelriegel vor. Der so plötzlich Gefangene schlug mit den Fäusten von innen an die Platte. Aber beides, Holz und Eisen, war so stark, daß man es fast gar nicht hörte.

„Den habe ich fest und sicher“, grinste Herr Frömmelt, indem er tief aufatmete. „Der sagt kein Wörtchen mehr! In zwei Stunden ist er tot, erstickt in den giftigen Dünsten! Heut in der Nacht trage ich ihn dann hinaus an das Bergle und werfe ihn in das Wasser. Da denkt man, er sei von der Brücke hineingefallen und ertrunken. Vorher aber nehme ich ihm den falschen Taler von der Uhr und die anderen aus der Schublade. Den Schlüssel hat er jedenfalls eingesteckt. Wie gut, daß seine Frau heute nicht im Häusle ist! Und wie werden sich meine Frau und mein Schwiegervater darüber freuen, daß ich mir das Dunstwerk doch noch angeschafft habe, ganz hinter ihrem Rücken. Sie wollten gar nichts davon wissen!“

Nun schob er den herausgezogenen Pressentisch wieder hinein. Dabei fuhr er fort:

„Vor zwei, drei Stunden darf ich die Tür zum Anton nicht berühren.“

Er schloß die vordere Türe zu, steckte den Schlüssel ein und ging zum zweiten Male nach dem Niederdorf hinunter, mit größter Höflichkeit begrüßt von allen, die ihm begegneten. Er dankte mit dem freundlichen, leutseligen Lächeln, das er für alle Menschen hatte.

In der Gaststube hatte seine Frau am Fenster gestanden und ihm nachgesehen. Am andern Fenster saß die Schenk-mamsell, die grad nichts zu tun hatte, weil keine Gäste da waren.

„Der junge Herr ging fort“, sagte sie. „Da oben kommt der alte!“

Sie hatte recht gesehen. Der kleine Wirt kehrte heim, kaum fünf Minuten später, als sein Schwiegersohn gegangen war. Er sah seine Tochter am Fenster stehen und winkte ihr zu, herauszukommen. Im Flur trafen sie zusammen.

„Dieses Mal ist es sehr gut gegangen“, raunte er ihr zu. „Ich bringe fast lauter Goldstücke. Komm mit herein in die Druckerei!“

Er zog seinen Schlüssel aus der Tasche, schloß auf, trat mit ihr ein, schloß von innen zu und zog den Schlüssel wieder ab. Daß hierauf Stunden vergingen, ohne daß die beiden in die Stube zurückkehrten, fiel der Schenk-mamsell nicht auf. Sie war dergleichen Absonderlichkeiten gewohnt. Als es dämmerte, stellte sich Herr Frömmelt wieder ein. Er fragte nach seiner Frau, die er nicht gesehen hatte, und erfuhr, daß sie hinauf zum Vater gegangen sei, als dieser vor drei Stunden von seiner Reise kam. Da griff er, sichtbar erschrocken, zum nächsten Licht und eilte durch den Flur. Sein Schreck war so groß, daß er dabei die Gaststübentür ganz offen stehen ließ. Die Mamsell folgte ihm. Sie sah, daß er die Tür zur Druckerei aufschloß. In dieser wurde es von seinem Licht spärlich hell. Die jenseitige Tür zur Stereotypie war geöffnet worden. Ein scharfer, stechender Geruch drang in den Flur hinaus. Herr Frömmelt schrie:

„Er hat sie nachgeholt; er hat sie nachgeholt!“

Dann fiel das Licht aus seiner Hand; es wurde da drüben dunkel. Das Mädchen konnte diesen Ausruf nicht begreifen. Sie wäre Herrn Frömmelt vielleicht gefolgt, aber sie wußte, daß man nicht hinüber durfte, und soeben schloß er hinter sich zu.

3. Im Grabe.

Nun war es volle zwanzig Jahre später. Heute jährte sich der Tag, an dem Herr Frömmelt damals seine Frau und ihren Vater plötzlich verloren hatte. Darum ging er mit Fräulein Rosalia, die einen großen Blumenstrauß trug, zum Gottesacker, um die lieben Toten zu besuchen. Diese lagen nebeneinander. Ein gemeinsames Denkmal berichtete über sie. Unter ihren Geburts- und Todestagen stand zu lesen: „Bereint geschieden, ruhn sie in Frieden, um dort im Paradiesgarten, des Lebens Früchte zu erwarten. Die trauernden Hinterlassenen.“

Als Vater und Tochter vor dem Doppelgrab standen, sagte der erstere in tief bewegtem Ton:

„Ich mach mir noch heut Vorwürfe darüber, daß ich, streng genommen, auch mit schuld an ihrem Tod bin. Ich hatte ein großes Faß voll Most kommen lassen, um den armen Webern ein Mostfest zu bereiten. Das Faß war nicht dicht, es lief aus. Dadurch füllte sich der kleine Keller im alten Haus mit tödlichen Gasen, an denen sie starben, als sie so unvorsichtig waren, miteinander hinunterzugehen, um den Most zu holen. So kann die Wohltat, die für andre bestimmt ist, zum eigenen Verderben werden!“

„Und nicht wahr, es war derselbe Tag, an dem der Musteranton sich ersäufte?“ fragte die Tochter.

„Ja, das böse Gewissen trieb ihn in das Wasser. Ich war spazierengegangen und wußte also nicht, wie das Unglück sich ereignet hatte. Er hatte deine arme Mutter um einige Flaschen Most für seine Frau angebettelt. Da stieg sie mit dem Vater hinab, um ihn aus dem Faß zu schöpfen, worin aber keiner mehr war. Der giftige Duft warf beide gleich an den Stufen hin, wo ich sie fand. Am Abend lauerte mich der Anton heimlich ab. Er hatte gehört, was geschehn war, und gestand mir, daß er sie mit seinem Begehr in den Tod getrieben habe. Er möge es gar nicht überleben, daß er ein Mörder sei. Als am andern Tag seine Frau von der vornehmen Wagenfahrt heimkehrte, sah sie ihn beim Brücke tot im Wasser liegen. Er hatte dich um die Mutter und um den Großvater gebracht. Aber seiner Frau und seiner Tochter wollen wir das nicht nachtragen, weil wir Christen sind und daran zu denken haben, daß auch wir einst sterben müssen!“

Als sie ihre Blumenspende vor dem Denkmal niedergelegt hatten und eine Wanderung über den Kirchhof machten, sahen sie, daß der Totengräber beschäftigt war, ein neues Grab zu schaufeln. Sie gingen hin.

„Wer kommt denn da hinein?“ fragte der Musterwirt.

„Der Neubertbauer, der sich bei dir erstochen hat“, lautete die Antwort. „Er liegt drüben in der Leichenhalle und muß nach dem Befehl in der Gemeinde begraben werden, in der er gestorben ist. Denn er ist so verarmt, daß seine Tochter kein Geld hat, ihn hinüber in sein Dorf schaffen zu lassen.“

„Und da kommt er in Reih und Glied mit ehrlichen Menschen, die keine Selbstmörder sind?“ fuhr Herr Frömmelt auf.

„Ja. Der Herr Pfarrer hat das so befohlen. Und das Kirchengeläut bekommt er auch.“

„Das fehlte noch! Für solche Verbrecher haben wir die Glocken nicht bezahlt. Ich bin Mitglied des Kirchenvorstands und werde sofort hinüber zum Pfarrer gehn, um ihn zur Rede zu stellen! Komm, Rosalia!“

Sie ging bis zum Pfarrhaus mit, das an den Gottesacker grenzte. Dort wartete sie, während der Vater hinein ging. Der Pfarrer war daheim. Er hörte ruhig an, was der Musterwirt vorbrachte. Dann legte er ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

„Herr Frommhold Uhlig, Sie werden meine Antwort nicht hier hören, sondern an dem Ort, an dem es sich geziemt. Wenn Sie dann noch wünschen, daß der Verstorbene ohne Geläut und ohne Segen hinten in der letzten Ecke begraben werden soll, dann mag es geschehn. Kommen Sie mit mir!“

„Wohin?“

„Das werden Sie sehn!“

Er führte ihn zur Leichenhalle und trat dort mit ihm ein. Fräulein Rosalia ging hinterher und blieb dann draußen stehn. Sie hörte die laute, mahnende Stimme des Geistlichen, verstand aber die Worte nicht. Zuweilen sprach auch ihr Vater, aber nur kurz und unterdrückt. Das dauerte wohl eine halbe Stunde lang. Dann kam der Vater allein heraus. Der Pfarrer war drin geblieben, um zu beten. Fräulein Rosalia erschraf. Der Musterwirt war ganz verstört. Er schien sie gar nicht zu sehn.

„Hast du den Neubertbauer liegen sehn?“ fragte sie.

„Ja, und er mich auch!“ antwortete er. „Er hat die Augen offen! Diese Augen, diese Augen! Er hat nur immer mich,

mich, mich angesehen! Den Pfarrer nicht! Was will er von mir? Ich hab ihm alles versprochen und erlaubt. Ich geh sogar mit zum Grabe. Dann macht er mir vielleicht wieder andre Augen. Oh, diese Augen! Die sind wie die Bohrer! Ich fühle, wie sie wühlen! Ich ergreif die Flucht!“

Er rannte fort. Sie vermochte nicht, ihn aufzuhalten. Dabei sah er sich von Zeit zu Zeit um, als ob er jemand hinter sich herrennen höre. Als er lange noch vor seiner Tochter nach Haus kam, eilte er nach seiner Stube, riß einen Kasten auf, nahm das Messer heraus, mit dem der Neubertbauer sich erstochen hatte, und sagte:

„Du, dich muß ich vergraben! Sonst kannst du mir gefährlich werden. Ich fühle es!“

Er ging in den Busch hinaus, der ihm gehörte. Da hatte er eine Klafter Holz schlagen und einpfählen lassen. Er steckte das Messer unter die Seite und kehrte dann zurück, einstweilen beruhigt. Aber er hatte das Dorf noch nicht wieder erreicht, so sah er den Erstochnen schon wieder vor sich liegen.

„Diese Augen, diese Augen!“ fluchte er wieder. Wie gut, daß er morgen unter die Erde kommt! Ich darf ihn nicht mehr zu sehn bekommen, sonst fängt er wohl gar noch mit mir zu reden an! Und dann müßt ich alles tun, was er will.“

Er schüttelte sich vor Grauen, dann beschleunigte er seine Schritte, um so schnell wie möglich heimzukommen. Da traf er mit dem Herrn Lehrer zusammen, der bei seiner Tochter stand und, wie es schien, von ihr ausgescholten wurde.

„Denk dir“, sagte sie, „er ist gestern am ganzen Nachmittag drüben bei dem Herzle gewesen! Hier war er nicht, und ich hab ihn auch nicht hinübergehn sehn; aber jetzt hat er es mir eingestanden. Nun soll er mit mir nach der Stadt fahren, wohin ich wegen des seidnen Kleides muß, und das will er nicht. Er sagt, er hab keine Zeit dazu; aber zum Kaffeetrinken beim Herzle hat er Zeit!“

„Kommen Sie mit herauf in meine Stube, Herr Lehrer!“ sagte der Wirt.

Ueber Burgaus Gesicht ging ein stilles Lächeln. Er folgte ihm.

„Jetzt wird er von dem Vater abgekanzelt, und dann, dann hab ich ihn fest“, dachte Fräulein Rosalia, nach dem Gastzimmer gehend. „Mein Mann muß er werden, unbedingt! Aber das Herrschen und Befehlen, das werde ich behalten!“

In der Stube des Musterwirts angekommen, setzte sich dieser an den Tisch, zog den Kasten heraus und griff nach einem Buch, das drin lag. Der Lehrer aber trat sofort an das offene Fenster und schaute in einer Weise hinaus, als ob ihn der Herr Frömmelt gar nichts angehe.

„Herr Lehrer, Sie wissen wohl, wovon ich mit Ihnen reden will?“ fragte der Wirt, und legte zu dem Buch ein Päckchen, das aus zusammengebundenen Postquittungen bestand.

„Nein“, antwortete der Gefragte kurz.

„Von meiner Tochter.“

„So! Ich dachte, eher von der Ausstellung. Mir aber gleich. Sie ist ja auch eine.“

„Was?“

„Eine Ausstellung, also für die Deffentlichkeit. Für das leise, stille, in sich abgeschlossene Glück der Ehe ist sie nicht erzogen worden. Hierzu taugt sie nicht!“

Da sprang der Vater auf.

„Wozu sagen Sie mir das?“ rief er aus.

„Um Ihnen anzudeuten, daß ich für gewisse Pläne nicht zu haben bin. Ich kenne sie, weil sie mir nur allzuoft nahe gelegt worden sind. Aber ich sag Ihnen in aller Freimütigkeit: ich laß mich nicht zwingen, mit Ihrer Tochter in die Stadt zu fahren, und noch viel weniger werde ich mich dazu pressen lassen, mit ihr durchs Leben zu tutschieren.“

„Herr Lehrer, ich bin jaft Millionär!“

„Das ist nichts, gar nichts!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Wintersport in Oberwiesenthal

Wer heute den wundervollen Wintersportbetrieb am Fuße des Fichtelberges beobachtet, am Bahnhof zu Oberwiesenthal die Ankunft der Sportler wahrnimmt, und seine Blicke auf den Lanzenwald der Schneeschuhe richtet, der sich jedesmal in so fesselnder Weise zeigt, wenn die Züge sich entleeren, der denkt gewiß nicht daran, und weiß es auch oft nicht, daß es nur wenige Jahrzehnte her sind, seit der Ski nach Oberwiesenthal kam. Es war vor reichlich 40 Jahren, so erzählt Ralph Müller, der bekannte Oberwiesenthaler, der auch seinerseits so viel zur Förderung des Sportes beitrug, als der damalige Bergwirt Fleischmann auf dem Fichtelberg sich aus dem Norden die ersten „langen Hölzer“ kommen ließ, und zwar durch Vermittlung des seinerzeitigen Forstmeisters Timäus. Der Sohn Fleischmanns fuhr nun wacker auf diesen Hölzern und wo er hinkam, bestaunte man ihn. Besonders die Jugend war begeistert von diesem Skibetrieb, der zunächst gar nicht einmal als Sport sich dann Geltung verschaffte, sondern meist als Verkehrsmittel. Der Stellmacher Albin Schaarschuh in Oberwiesenthal machte sich alsbald daran, einheimische Schneeschuhe ebenso die Forstbeamten. Bald wurden weitere Touren auf die herzustellen. Allerdings war die Zahl derjenigen, die nun Berge gemacht. Im argen lag es damals noch mit der Winter-

ebenfalls den Ski benutzten, noch verhältnismäßig gering zunächst. Man sah, wie ungeschickt z. T.

Wißbegierige das Schneeschuhfahren betrieben und viele konnten sich noch nicht recht zur Nachahmung entschließen. Man blieb dem Rutschen treu, als der bodenständigen heimischen Wintersportkunft. Anders wurde das, als die Eisenbahn gebaut wurde. Unter den Ingenieuren befand sich damals ein Norweger



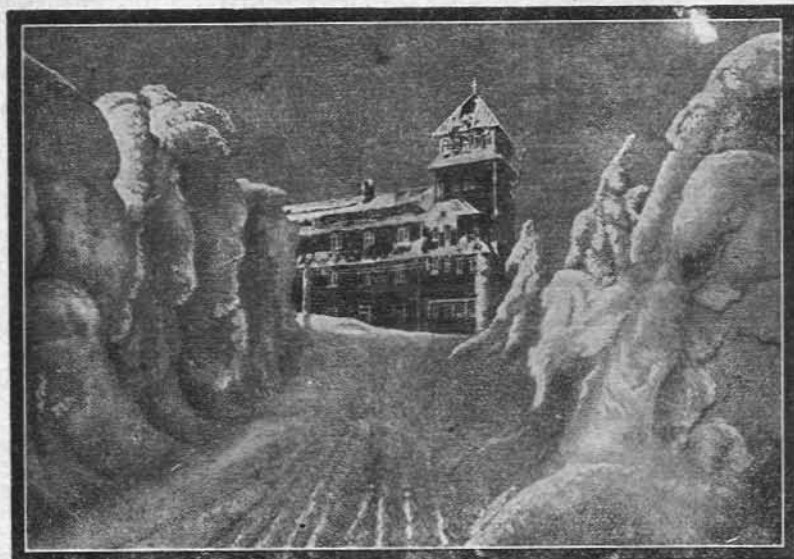
Im verschneiten Märchenwald am Fichtelberg.

mit Namen Harry Ohlsen, der beim Eisenbahnbauamt tätig war. Als er die zur Schneeschuhfahrt nur so einladenden Hänge und Täler sah, schrieb er flugs in seine Heimat und ließ sich aus Norwegen seine Skier kommen. „Wir beschnüffelten“, so erzählt Ralph Müller aus seinen Erinnerungen, „den Norweger und seine Ausrüstung und sahen zu, wie er fuhr. Das anfängliche Mißtrauen gegen das laufende Dahingleiten auf dem Schnee legte sich bald und zuhause erzählte man von dem Norweger, der da sogar den Schönlungsgrund hineinfuhr. Als nun Weihnachten kam, wünschten sich viele von uns Schneeschuhe mit „Stad'n“. Meister Schaarschuh bekam tüchtig zu tun und stellte seinen Mann. Ich erinnere mich noch ganz deutlich, wie wir in den Weihnachtsfeiertagen 1895 mit unseren Christfest-Schneeschuhen loszogen. Am Bahndamm wurde geübt, Ohlsen unterrichtete uns und 1 Jahr später hatten unsere Freunde samt und sonders Schneeschuhe. Da der Norweger inzwischen verstorben war und es keine anderen Lehrmeister gab, mußten wir uns selber helfen. Auch die Postbeamten fingen an, den Skilauf zu betreiben, sportkleidung.

Sogar im harten Hut sah man Jünglinge fahren, die sich auf Skiern zum Fensterln begaben. Die Mädchen fuhren im Straßentkleid. Wie anders unsere heutigen Skihalerin. Bis dann Dr. Erwin Jäger aus Leipzig kam und immer und immer wieder durch Vorbild u. Vorträge den Skilauf populär machte. Auch in den Großstädten brachte er den Gedanken des Schneeschuhlaufes in Fluß.



Die Schwebebahn von Oberwiesenthal nach dem Fichtelberg.



Das Fichtelberg-Unterlunzshaus im Winterschnee.

Es wurden in Flöha der Skiverband Sachsen gegründet und in Oberwiesenthal der Skiclub. Die erste sächsische Skiturnier wurde im März 1905 in Oberwiesenthal abgehalten. Von da ab datiert die neuzeitliche Wintersportentwicklung der Stadt am Fichtelberg. Durch den Skiclub entstanden Lehrer für den Schneeschuhlauf und hervorragende Läufer. 1909 kam dann der erste Verbandswettkampf Sachsens nach Oberwiesenthal und 1911 der große deutsche Verbandswettkampf. In die Hunderte ging die Zahl der Nennungen hierbei. Gewaltig wie die Ziffer der Sporttreibenden, war aber auch diejenige der Fremden, die als Zuschauer kamen. Moderne Fremdenhöfe entstanden und groß war der volkswirtschaftliche Segen des Sportbetriebes. Die Eisenbahn besorgte die Verkehrsverhältnisse durch Einlegung von Sonderzügen, der Kraftverkehr führte den Autobus-Betrieb ein und gewaltig ist das Lager der Privat-Autos, die zur Sportstadt Ober-



Bobsfahren am Fichtelberg.



Die Auslaufbahn der Sprungchanze.

wiesenthal jahraus, jahrein gestrebt sind. Daß besonders auch volkshygienisch der Wintersportbetrieb ein wichtiges Kapitel ist, weiß heute jedes Kind. So hat Oberwiesenthal in der Reihe der namhaften Wintersportplätze Deutschland einen stolzen Siegeszug hinter sich und überall wird sein Name mit Achtung und Stolz genannt.

Die Stadt hat am Fichtelberg eine gute Sprungchanze, die Sprünge bis zu 60 Meter zuläßt und gibt den Sportlern Gelegenheit, ihre Künste zu erproben. Zuzufolge der Höhenlage hat Oberwiesenthal noch die günstigsten Schneeverhältnisse, wenn im

flachen Lande schon alles sproßt und keimt. Eine trefflich angelegte Rodelbahn (Ludwig-Probst-Bahn) von 2,6 Kilometer Länge und 300 Meter Gefälle führt vom Gipfel des Fichtelberges zur Schwebebahn-Talstation. In wenig Minuten befördert die Schwebebahn Fahrer und Sportgerät wieder zu Berge, sodaß von neuem gestartet werden kann. Auch eine Eisbahn in unmittelbarer Nähe der Stadt vor dem Turnerheim der Sächs. Turnerschaft D. L. am Sportplatz steht zur Verfügung. Durch Sportfeste mit Sprung-, Lang- und



Springen von der Schönjüngfergrund-Sprungchanze.

Hindernislauf, Skijöring, Rodeltrennen, Schlittenfahrten, Rodelschlangenfahrten, Eiskunsläufe, Eishockey usw. wird aufs beste für Abwechslung gesorgt. Für gute und preiswerte Verpflegung sorgen die Hotels, Gastwirtschaften und Kaffees mit ihren modern ausgestatteten Zimmern, Salons und Gastlokalen, die selbst den höchsten Anforderungen entsprechen. Gas, elektrisches Licht, Wärme- und Trockenräume, Skiständer mit Sicherheitsvorrichtung, Bade-räume, Lesezimmer, Zentralheizung. Musikalische Darbietungen und Tanzdielen, sowie zwei Lichtspielhäuser sorgen für angenehme Unterhaltung. Herrliche Schneeschuh-Wanderungen bieten reichlich Abwechslung und Erholung.

Längst haben so die wertvollen Eigenschaften dieser schönen Bergwelt das Vorurteil besiegt, unter dem ehemals das Erzgebirge zu leiden hatte. Nicht in weiten Fernen wohnt das Glück; es ist uns nahe, wenn wir es nur mit Herz und offenen Sinnen finden wollen.



An der Straße vom Fichtelberg zum Neuen Haus.

Auf nach Oberwiesenthal!

Das Dorado des sächsischen Wintersportes · Garantiert konstante Schneeverhältnisse
Ideales Skigelände · Hörnerschlittenbahn · Eisbahn · Gute Unterkunftsverhältnisse für
alle Ansprüche · Preiswerte Verpflegung · Auskunft durch das Verkehrsbüro.

Der Gastwirtsverein.

Kaffee und Restaurant **FRIEDRICH**

Oberwiesenthal / Erzg.

Annaberger Straße 16/19 - Fernruf 242

empfiehlt seine schönen Gasträume!
Nettes bürgerliches Haus, saubere, bequeme
Fremdenzimmer für Sommer- u. Wintergäste

**Küche und Keller
bieten das anerkannt Beste!**

Hotel Stadt Karlsbad Oberwiesenthal

Altbekanntes Haus mit erstklassiger Küche
Große Autohallen und Stallungen
Fremdenzimmer zu zivilen Preisen
Kleiner Gesellschaftssaal
Tanzdiele

Inh.: Otto Karst

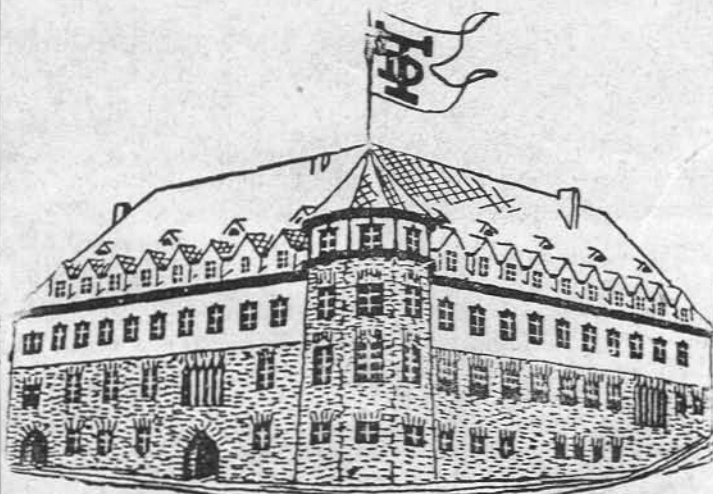
Fernruf: Oberwiesenthal 270, 279



In der Hoteldiele täglich
nachmittags und abends
Konzert und Tanz

DAS SPORT-HOTEL Oberwiesenthal / Erzg.

hält sich den Besuchern bestens
empfohlen. — Kaffee-Terrasse und
Restaurant mit Blick auf die Sport-
plätze und Übungswiesen. Auto-
hallen. Parkplatz.



Kreisheim der Deutschen Turner Oberwiesenthal

empfiehlt seine modern eingerichteten öffentlichen
Gesellschaftsräume. Küche u. Keller bieten das Beste!
Telefonruf: 219, 229 Amt Oberwiesenthal.

A. Schulze, Pächter.

Kraft-Ersparnis fördert den
Genuß am Skilauf!

**Die
Personen-
Seilschwebbahn
Oberwiesenthal-
Fichtelberg**

erspart Ihnen den mühe-
vollen Aufstieg in herr-
lichstes Skigelände!

Bekleidungshaus Leonhardt Annaberg i. Erzg.

Buchholzer Str. 15 a / Fernruf 2269

Spezialgeschäft für Herren- und Knabenbekleidung
fertig und nach Maß

Spezialität: Ski- und Sportbekleidung aller Art
Anfertigung nach Maß, auch von mitgebrachten
Stoffen

Zweiggeschäft Oberwiesenthal, Karlsb. Str. 147

Rathaus-Hotel Oberwiesenthal i. Erzg.

Ganzjährig geöffnet! Eigentümer Louis Schwarz

Das gutbürgerliche Haus
mit seiner erstklassigen Küche

Schöne Fremdenzimmer, alle mit
fliessendem kaltem und warmem
Wasser. Große geheizte Autohalle
für 10 Wagen und geschl. Boxen

**Während der Saison prima Künstler-
Unterhaltungsmusik u. Dielen-Tänzchen**



Café und Weinrestaurant Simon

Oberwiesenthal, am Markt

Herrliches Café | Schönste Weinstube weit und breit

Eigene Konditorei

Anerkannt besten Kaffee

Telefon Nr. 330

Besitzer: Karl Simon

Spezialgeschäft

für
Strumpf- u. Wollwaren

Fernruf 3813
Gegründet 1870



Trikotagen und Handschuhe
Strickgarne - Spezialitäten:
Kübler's gestrickte Kinder-
kleidung - Benger's Ribana-
Unterkleidung - - Sämtliche
Wollwaren für den Wintersport

ANNA BERG
Kleine Kirchgasse 2-4

Obererzgebirgische Zeitung

Tageblatt, Geschäfts- und Familien-Anzeiger / General-Anzeiger für das gesamte Obererzgebirge

Gegründet 1854

79. Jahrgang

Rotationsdruck und Verlag von
Friedr. Geidel, Buchholz & Co.
Karlsbader Straße Nr. 21

Fernruf:

Am Annaberg-Buchholz
3242 und 3243

Große Auflage



Hauptgeschäftsstellen:

Buchholz, Karlsbader Str. 21
Annaberg, Buchholzer Str. 25
Schwarzenberg, Uferstraße 10
Weipert, Karlsbader Str. 508

Weiteste Verbreitung

Grenzland-Zeitung des oberen Erzgebirges

Nooch'n Feierohmd

Wenn mr ahm de rich't'ge Größ' net hoot

Vor paar Bahrn wur emol in Kino e tichtiger Schlager gespielt, dr Reklame nooch mochts e ganz außergewöhnliches Stück sei.

De Hädrich-Minna kriegets nu aa in dr „D. Z.“ ze lasen. „Wähte“, saht se zu ihrn Maa, „mir war'n suwiesu noch net in Kino, do miß'n mr mol gieh.“ Dr Lob war ah geleich Feier un Flamme drfür.

Nu muß iech aber vornewag erwähne, doß dr Lob ä bissel kla droukonne war, su än Meter dreißig bracht 'r schie zamm; än Schnurrbart hatt'r ah net, no, dos hatt' ah nisch't ze sohn; do fa niemand drfür, de Minna war ne ahm gut.

In dr Dämmering gings nu jeder (fort), se tame nu ne an dan Kino. Dr Adrang war groß, wos haufen stand warn merchtens Bärschle unner 18 Bahr, die durften namlich net nei, weil dar Film bluß für Erwachsne war. De Minna zwängte sich nu durch dan haufen Kärln un kam nu na an dr Kasse. Se verlangte nu zwä Billettir un wollt ne Lob äns gabn, dar war net ze sahe. Dar war bei dan Gerammel in dan haufen Kärln neigeroten un konnt nimmer raus. De Minna suchet drinne, se fand ihrn Lob net.

Se ging raus vir dr Tür, do stand e Feierwehrmaa, dar hat abjespern, doß epper die Bärschle net durchrammeln konn-

ten. Off ähmol blöckts aus dan haufen raus: „Minna, Minna!“ Die schreit nüber: „Bu stachste dä ähngtlich?“ Dr Lob brüllet mutig: „Soogs nār mol dan Feierwehrmaa, doß iech dei Maa bie, dar gelabbt's namlich net!“ Dar Feuerwehrmaa krieget nu sei Padel von dr Minna un nu schub'n se mitenanner nei.

Drim kaa iech eich bluß soong, ihr Weiber, wenn ihr eich änn Maa abschafft, nār ene orndliche Größ', dan kaa suwos net vierkomme.

M. Fichtner, Buchholz.

Meine Laute

Wenn de Sorng un dr Kummer wolln eifehrn bei mir, ob Wint'r, ob Summr — iech weiß' ne de Tir.

Iech häng do men Kopp net un dent net an morg: Iech namm bluß mei Laut un — wag sei de Sorng!

Ja, iech un mei Laute, mir vrstinne uns sei, bei Reng un bei Sturm un beim liebn Sunneschei. Wenn de Saitn su lustig 'rllinge zē Lied, noch'r war iech wied'r gung in men Harz un Gemiet!

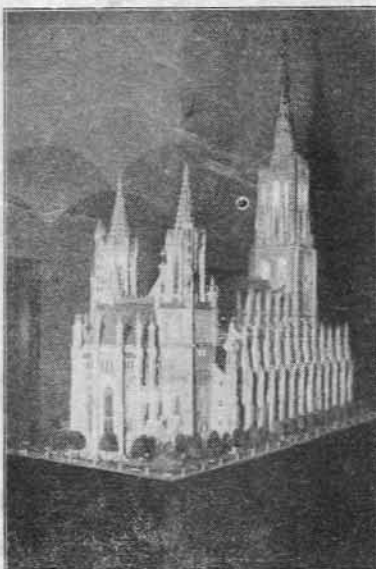
Un wenn mol mei End kimmt, mei legt's Stündl schlegt, do spiel iech mei Laute, bis sich's Harz nimm'r regt. Mit dan Klänge do fehr iech beim Harrgott druhm ei, wu fa Sorg un fa Kummer, fa Argr derf nei!

E. Berthold, Königswalde i. G.

Bilder aus der Heimat

Die Greifensteinstädte Geyer und Ehrenfriedersdorf im Zeichen ihrer Krippen-Ausstellungen.

Von nah und fern ist der Zustrom zu den Greifensteinstädten jezt groß, findet sich doch hier eine selten schöne Zusammenstellung von Weihnachtsbergen, Bergwerken und Pyramiden, die Zeugnis ablegt von der Kunstfertigkeit unserer erzgebirgischen Bevölkerung, die mit Liebe und frommem Glauben schafft an der Darstellung biblischer Geschichte und an der Darstellung der alten Bergheimat, in der tief unter Tag der Bergmann schafft und den Silbersegen ins Land bringt. Es ist geradezu erstaunlich, mit welch wundervollen Gedanken die Aussteller vor die Öffentlichkeit treten. Jede Ausstellung, die in Geyer und die in Ehrenfriedersdorf, hat dabei ihre eigene Note. Unsere beiden Bilder zeigen natürlich nur einen bescheidenen Ausschnitt aus der reichen Schau von Ausstellungsobjekten. Wir sehen einerseits den in Geyer ausgestellten Ulmer Dom in einer kunstvollen Modellausführung, die Herr Robert Füller jr. in Geyer in mühevoller Arbeit von 3 Jahren geschaffen hat. 2.75 m hoch und 2.60 m lang ist das Modell in seinen Aus-



maßen. Es enthält 106 Fenster, 10 000 geschnitzte Schiefer und ist in allen Einzelheiten so naturgetreu und kunstvoll ausgestattet, daß man staunend vor dem Meisterwerk steht. Auch das Innere des Doms ist wundervoll nachgebildet. Das Dommodell bildet eine Eigenart der ganzen Ausstellung, die nicht nur Bilder biblischer Geschichten bringt, sondern auch wertvolle Heimatmodelle, wie: das alte Rathaus etc. Wir haben die Ausstellung in ihren Einzelheiten, nicht zuletzt auch in ihrem wundervollen Aufbau der großen Vereinskrippe und all der zahlreichen Krippen und Pyramiden bereits in unserer Zeitung gewürdigt. An

Reichhaltigkeit und an erzgebirgischer Kunst ebenso reich ist die Ausstellung in Ehrenfriedersdorf im großen Saal des Rathauses. Unser Bild gibt einen flüchtigen Ueberblick über die zahlreichen kunstvollen Pyramiden, die dort ausgestellt sind. Aber auch das ist natürlich nur ein kleiner Ausschnitt des Gesamtbildes, welches in der großen, selten schönen Vereinskrippe den

Abschluß findet. Um Jerusalem herum sehen wir die große Mauer, aus Stein gefertigt. Auf den Straßen von Nazareth und Bethlehem her ist ein reges Leben. Dort ziehen die Weisen aus dem Morgenlande zum Schloß des Herodes und Kriegsknechte auf hohen Rossen eilen durch das Land, den schlimmen Befehl des Kindermordes und der Verfolgung auszuführen. In wundervoller Ruhe aber vollzieht sich zu Bethlehem das Geschehen der heiligen Nacht. Das Ganze bietet eine naturgetreue Ansicht des gelobten Landes. Als Eigenart dieser Krippe und als Eigenart einer besonders schönen anderen Krippe darf man wohl die naturgetreue Herstellung der Gebäude aus klei-

nen Steinchen ansehen, die kunstvoll zu Mauern und Häusern zusammengefügt wurden und dem Gesamtbild einen ganz eigenartigen Reiz verleihen. Alles in allem aber legen beide Ausstellungen der Greifensteinstädte Zeugnis ab von dem tiefreligiösen Empfinden unserer erzgebirgischen Bevölkerung und man muß den Ausstellungsleitungen und den Ausstellern Dank wissen, daß sie sich zum Träger solch schönen Kunstsinnes machen, der mit wahrer Frömmigkeit gepaart unser Erzgebirge zu einer so reichen Stätte kostbaren Volksgutes macht, das uns Gott erhalten wolle auch in dieser friedlosen, ernsten Zeit.